Königliches Wilhelms-Gymnasium
zu Krotoschin.

Stoffe

zum

Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische

in

Obersekunda

vierte Reihe,

vom

Gymnasialdirektor Professor Dr. Richard Jonas.

Beilage zum Jahresbericht Ostern 1900.



Kosmäl's Buchdruckerei (G. Schmidt), Krotoschin.

1900. Progr. 168.



Vorbemerkung.

Auch die zweite und dritte Reihe der „Stoffe zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Obersekunda“, welche als Beilage zum Jahresbericht im Jahre 1898 und 1899 erschienen, sind anscheinend freundlich aufgenommen worden. Vergl. Jahresberichte über das höhere Schulwesen, Jahrgang XIII, Latein S. 51. Es folgt jetzt eine vierte. Statt „für Obersekunda“ könnte man vielleicht besser sagen „für die oberen Klassen“, denn manches der Uebungsstücke wird wohl auch in Prima, vielleicht besser in Prima Verwendung finden. Um jedoch die Ueberschrift den früheren Beilagen gleich zu gestalten, ist der Titel auch jetzt so beibehalten.

R. Jonas.



Die Stücke I — XI sind aus Livius, Buch 27 und 30 entnommen, XII — XVIII aus Ciceros Rede de imperio Cn. Pompei.

I.

Die Centurionen von erprobter Tapferkeit, welche mit den Gesandten von Scipio in das Lager des Syphax geschickt worden waren, berichteten, auf welche Weise dasselbe am leichtesten überrumpelt werden könnte. Es fragt sich, was die Karthager gethan haben würden, wenn sie gewußt hätten, daß die Römer den Plan gefaßt hatten, das Lager anzuzünden. Wir können kaum bezweifeln, daß sie mit größerer Sorgfalt Wachen aufgestellt haben würden. Sie glaubten aber völlig sicher zu sein, geschweige denn daß sie argwöhnten, die Feinde würden sich in der Nacht nähern. Dazu kam noch, daß, als nach Ausbruch des Feuers eine Verwirrung entstanden war, alle glaubten, die Verwundungen, über welche sie viele Klagen hörten, seien infolge des Brandes entstanden. Die Römer thaten schlau daran, daß sie die Dunkelheit der Nacht zum Angriff auf das Lager benutzten. Den Karthagern schien kein Grund vorhanden zu sein, weshalb sie fürchteten, daß die Feinde kommen würden, nicht als ob der Friede mit den Römern bereits geschlossen war, sondern weil sie erwarteten, daß die Feinde sie in einer Schlacht angreifen würden. Es würde uns an Zeit fehlen, wollten wir erzählen, wie furchtbar die Verwirrung und das Blutbad im Punischen Lager war. Der Sieg der Römer war, wie man sagt, so groß, daß alle Karthager umgekommen wären, wenn nicht durch Zufall einige erhalten geblieben wären. Wer auch nur immer diese von Livius geschilderten Thaten liest, wird zugestehen, daß die Römer nicht leicht eine größere Schlauheit hätten zeigen können.

II.

Kann es irgend jemandem zweifelhaft sein, daß die Karthager in jenem Seetreffen bei Utica die römische Flotte besiegt und

unterdrückt haben würden, wenn die Anführer der Punischen Schiffe nicht zu lange gezögert hätten? Wenn diese eifriger gewesen wären, oder wenn man zur rechten Zeit den Hannibal herbeigeholt hätte, damit er das Vaterland befreite, so möchte ich glauben, daß Carthago gerettet worden sein würde; denn es muß angenommen werden, daß sich sein ganzes Sinnen und Trachten auf die Erhaltung des Staates gerichtet haben würde. Auf andere Weise als es zu geschehen pflegte, stellte Scipio den Feinden gegenüber die Schiffe auf. Die Sache verdient eine genauere Betrachtung unserseits. Livius erzählt, daß er die Schnabelschiffe hinter einer vierfachen Reihe von Lastschiffen aufgestellt habe, die unter einander durch Masten und Raen, die mit starken Tauen verbunden waren, verkoppelt wurden. Wenn er eine größere Zahl von Kriegsschiffen gehabt hätte, so, glaube ich, hätte es nicht vorkommen können, daß einige von den Lastschiffen, nachdem sie von den anderen losgerissen waren, nach Carthago fortgeschleppt wurden. Die Freude hierüber, mochte sie auch noch so klein sein, richtete die Gemüter der Carthager so sehr auf, daß sie gehofft haben würden, bald die Oberhand zu gewinnen, wenn sie nicht, durch die früheren Niederlagen zu Lande in Furcht gesetzt, hätten fürchten müssen, daß die Römer mit frischen Kräften zurückkehren würden. So kam es, daß sie nur darauf ausgingen, die Vaterstadt selbst vor den Feinden zu verteidigen.

III.

Als Syphax, vom Pferde abgeworfen, gefangen genommen war, glaubte kaum jemand, daß Laelius, zu dem er gebracht wurde, ihn schonen würde; aber jeder weiß wohl, wieviel den Menschen daran gelegen ist, die Macht ihres besiegten Gegners zu vergrößern, um den Anschein zu gewinnen, als ob sie einen sehr großen Sieg davongetragen hätten. So sagte man im Lager der Römer, die Macht des Syphax sei so bedeutend gewesen, daß ohne irgend einen Zweifel die Römer besiegt worden wären, wenn sie nicht eine außerordentliche Tapferkeit gezeigt hätten. Welcher König sei von dem römischen und karthagischen Volke mit so großen Ehren überhäuft worden, welche durch Gesandte zu ihm geschickt hätten, um seine Freundschaft zu erbitten. Obgleich er die Freundschaft der Römer verschmäht hätte, erklärte Scipio, auf den das Unglück des Königs einen tiefen Eindruck machte, daß das römische Volk, wenn es nur wolle, sich wieder mit ihm aussöhnen werde. Syphax aber, welcher über den Bruch des Vertrages Reue empfand, erklärte, daß er durch nichts sich wolle abhalten lassen in Betreff des Unrechts, welches er begangen hätte, den Römern Genugthuung zu leisten, in der Meinung, daß er thöricht daran

gethan habe, daß er sich mit den Karthagern verbunden hätte.

IV.

Kaum war Masinissa zur Hauptstadt des Syphax gekommen, als er auf die Bitten der Sophonibe, er möchte sie nicht im Stich lassen, sich mit ihr vermählte. Als kurz darauf Scipio dort angekommen war und gehört hatte, wie unbesonnen der König gehandelt hatte, suchte er ihn auf alle mögliche Weise dahin zu bringen, die Sophonibe zu verstoßen. Diese hatte aber den Masinissa geheiratet, in der Hoffnung, den Römern zu entgehen. Und vielleicht hätte sie sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht, wenn sich nicht Masinissa durch Scipio hätte davon überzeugen lassen, daß die Tochter des Heerführers der Kathager seinen Schutz nicht verdiene. Weit davon entfernt, sie zu schützen, sandte er ihr vielmehr einen Giftbecher und ließ ihr sagen, er könne ihr keinen Schutz gewähren, weil die Machthaber ihm seine freie Entscheidung benähmen. Sie möchte glauben, daß er ihr gern sein Wort gehalten haben würde, wenn er gekonnt hätte. Daß sie nicht in die Gewalt irgend eines Römers komme, schicke er ihr das Gift. Feste und standhafte Charakter verachten den Tod; eine Klasse, zu der Sophonibe gehörte. Oder meinen wir, daß sie mit heitrer Miene das Gift getrunken haben würde, wenn sie weniger standhaft gewesen wäre? Nicht ohne einige Hoffnung auf Rettung war sie dem Masinissa entgegen gegangen; aber als sie gesehen hatte, daß sie auf ihn weniger Hoffnung setzen könne, als auf irgend jemand anders, zog sie einen ehrenhaften Tod einem schimpflichen Leben vor.

V.

Als Hannibal zu Scipio gekommen war um den Frieden zu erbitten, suchte er ihn auf alle mögliche Weise von der Notwendigkeit des Friedensschlusses zu überzeugen. Diejenigen bäten um Frieden, welchen an der Schließung desselben viel gelegen sei. Wer sich nicht durch vernünftige Ueberzeugung leiten lasse, den täusche oftmals die Wandelbarkeit des Geschickes. Wenn auch Scipio, nachdem er in kaum waffenfähigem Alter den Oberbefehl erhalten habe, vom Glück stets begünstigt gewesen sei, so möchte er doch bedenken, wie unbeständig das Glück sei, wofür er selbst ihm ein genügender Beweis sein könne. Vielleicht wäre er nicht in eine so bedrängte Lage geraten, wenn er sich in Italien mehr gemäßigt hätte. Wer könne zweifeln, daß dem größten Glücke immer am wenigsten zu trauen sei! Scipio werde das Glück so vieler Jahre aufs Spiel setzen, wenn er, ohne die Friedensbedingungen zu beachten, bei der Führung des Krieges zu verharren entschlossen sei. Es sei nicht zu bezweifeln, daß Regulus

einst zu den wenigen Beispielen von Glück und Tüchtigkeit gehört haben würde, wenn er nach seinem Siege den Karthagern auf ihre Bitten den Frieden gewährt hätte. Daß der Friede, den er jetzt erbitte, beständig bleibe, dafür werde er, Hannibal, selbst sorgen. Er schätze ihn wegen des Nutzens, den er beiden Völkern bringen werde, hoch.

VI.

Als sich keine Gelegenheit zum Friedensschluß geboten hatte, stellten beide Feldherren die Schlachtordnung auf, um den Entscheidungskampf zu beginnen. Die Punier besaßen so viele Elephanten, daß die römischen Reihen durch das Eintreiben derselben gänzlich vernichtet worden wären, wenn nicht Scipio in der Besorgnis, daß dies geschehen könnte, die Truppen auf eine andere Art als gewöhnlich aufgestellt hätte, indem er Zwischenräume ließ. Durch mannigfaltige Ermahnungen suchte Hannibal das aus vielen Völkerstämmen gemischte Heer dazu zu bewegen, daß es sich ebenso tapfer wie in den früheren Kämpfen zeigen sollte. Es könne nicht zweifelhaft sein, daß die Karthager sich der schlimmsten Knechtschaft würden unterziehen müssen, wenn sie nicht, eingedenk der früheren Heldenthaten, mit der größten Tapferkeit sich den Gefahren entgegenzustellen bereit wären. Auf ähnliche Weise ermahnte er alle Völkerschaften. Scipio sagte den Seinigen voraus, daß die Götter ihnen beim Auszug zum Kampf ebendieselben Vorzeichen in Aussicht gestellt hätten, unter denen einst ihre Väter bei den ägatischen Inseln gekämpft hätten. Sie sollten daran denken, daß durch die Besiegung der Feinde das Ende der Mühen herbeigeführt werde. Können wir bezweifeln, daß Scipio mit größerem Mute die an Strapazen gewöhnten Truppen in die Schlacht führte? Weit davon entfernt, zu fürchten, daß er besiegt werden könnte, hoffte er vielmehr, in kurzem sein siegreiches Heer nach Italien zurückführen zu können.

VII.

Als Scipio zu Utica, wo er den Lentulus, der aus Rom gekommen war, mit seinen Schiffen zu landen befohlen hatte, seine alte Flotte mit der neuen vereinigt hatte, brach er, nicht sowohl um die Lage der Stadt kennen zu lernen, als um den Feind in Schrecken zu setzen, nach Carthago auf. Die Verzweiflung der Karthager war so groß, daß sie die Stadt damals übergeben hätten, wenn nicht Scipio, ohne einen Angriff auf dieselbe zu machen, abgezogen wäre. Er hatte nämlich beschlossen, zu warten, bis die Gesandten, welche er in Betreff der Abschließung des Friedens nach Rom geschickt hatte, zurückgekehrt wären. Es war zu glauben,

daß die Karthager, durch das Unglück gebeugt, die härtesten Bedingungen angenommen haben würden, wenn Scipio ihnen mit einem neuen Kriege gedroht hätte. Aber obgleich alle Karthago zerstört zu sehen wünschten, neigte man sich doch zum Friedensschluß, weil man nicht zweifelte, daß eine Belagerung der Stadt ein Werk von langer Zeit sein würde. Dazu kam, daß Scipio fürchtete, der Senat werde ihm einen Nachfolger senden. Da nämlich viele den Scipio um seinen Ruhm, den er im punischen Kriege durch Besiegung des Hannibal errungen hatte, beneideten, so konnte es nicht zweifelhaft sein, daß der Senat beschlossen haben würde, ihm den Oberbefehl zu nehmen, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß jener besonnene und thatkräftige Mann, welcher mehr als irgend ein anderer bei der Verwaltung des Staats und bei der Führung des Krieges sich ausgezeichnet hatte, sich dem Staate ganz entziehen würde.

VIII.

Es dürfte kaum jemand glauben, daß Hannibal bei Zama die Römer besiegt haben würde, wenn Masinissa auf der Seite der Karthager gestanden hätte. Eine wie große Besorgnis in Karthago herrschte, kann man leicht aus dem erkennen, was Livius den Hannibal zum Scipio reden läßt, um den Frieden zu erlangen. Je größeren Mut jemand hat, desto weniger geneigt ist er zum Bitten. Obgleich Hannibal den Scipio an die Siege erinnerte, welche die Karthager einst über die Römer erfochten hatten, so gestand er doch ein, daß der Friede für ihn mehr notwendig als ehrenvoll sei. Vielleicht hätte Scipio seinen Bitten nachgegeben, wenn nicht die Treulosigkeit der Punier, die man während des Waffenstillstandes erkannt hatte, ihn dazu bewogen hätte, im Kriege zu verharren oder, wenn Hannibal billige Friedensbedingungen angegeben hätte. So sah sich denn Hannibal, nicht sowohl um Ruhm zu erlangen, als um sein Vaterland zu erhalten, zum Entscheidungskampf gezwungen. Die Karthager besaßen soviel Elephanten, daß für die Römer die Gefahr entstanden wäre, daß sie überrumpelt würden, wenn nicht Scipio die Schlachtreihe mit großer Klugheit aufgestellt hätte. Ob Hannibal nach der Schlacht, ohne nach Karthago zurückzukehren, zu Schiff entfloh, oder ob er, um seinen Mitbürgern zum Frieden zu raten, eine Zeitlang in seiner Vaterstadt weilte, scheint nicht festzustehen, da wir sehen, daß die Schriftsteller hinsichtlich dieses Punktes uneinig sind. Aber wie es scheint, haben sich die Karthager durch ihn bewegen lassen, Scipio um Frieden zu bitten.

IX.

Vielleicht hätten die Römer jene Niederlage in der Nähe der

Stadt Herdonea nicht erlitten, wenn der Proconsul Cn. Fulvius, von dem ich glauben möchte, daß er damals geeigneter gewesen ist, den Staat zu retten, als irgend jemand anders, größere Wachsamkeit gezeigt hätte. Aber weit entfernt davon, auf die Befestigung des Lagers bei Herdonea zu bauen, wie es sich gehört hätte, wurde er vielmehr durch den plötzlichen Angriff Hannibals, welcher durch die Sorge geleitet wurde, das abgefallene Herdonea wiederzugewinnen, in Verwirrung gebracht. Alle Leser des Livius werden leicht zugeben, daß er recht hat, wenn er sagt, daß jenes Unglück der Römer der Nachlässigkeit des Proconsuls zuzuschreiben ist. Durch eine bessere Befestigung des Lagers und durch bessere Aufstellung der Truppen hätte er es leicht verhindern können, daß Hannibal in Begleitung der ganzen Reiterei unvermutet herankam. Livius läßt den Hannibal sagen, er hoffe auch den Proconsul Fulvius zu besiegen, wie er zwei Jahre vorher den Prätor Fulvius an derselben Stelle besiegt habe. In dieser Hoffnung täuschte er sich nicht. Nach Erlangung des Sieges ließ Hannibal, da er gehört hatte, daß ihm die Stadt nicht treu geblieben sein würde, wenn er von dort fortgegangen wäre, dieselbe nach Fortführung der Einwohner anzünden. Der Consul Marcellus, welcher mehr Mut hatte, als irgend ein anderer, ließ sich durch das Unglück nicht sonderlich erschrecken, sondern versuchte auf alle nur mögliche Weise den Schaden zu heilen. Er schrieb an den Senat, er werde Hannibals Freude, in der er sich jetzt brüste, kurz machen.

X.

Obgleich jeder einsah, daß es zur Vernichtung des Staates gereichen würde, wenn bei der Wahl des Maximus Curio ein Streit entstünde, so behaupteten die Patricier, als C. Mamilius Atellus um jenes Priesteramt sich beworben hatte, daß man ihn nicht beachten müsse, weil vor ihm nur Patricier dasselbe innegehabt hätten. Durch die Tribunen wurde es jedoch durchgesetzt, daß Atellus gewählt wurde. Kurze Zeit darauf wurde C. Flaccus von dem Oberpriester P. Licinius zum Flamen Dialis gemacht, obgleich er, wie allen bekannt war, ein leichtsinniger und verschwenderischer Jüngling gewesen war. Nach Aenderung seiner Lebensweise und Ablegung seiner früheren Sitten galt jedoch niemand bei den ersten Senatoren mehr als er. Als er nun auf das Recht des Eintritts in den Senat Anspruch erhob, welches, wie er sagte, ihm durch die verbrämte Toga und durch den Elfenbeinsessel gegeben sei, widerstand der Ausführung dieses Vorhabens der Prätor vergeblich. Vielleicht hätte er nicht durchgeführt, was er im Sinne hatte, wenn er nicht infolge der Reinheit seines Lebenswandels alle für sich eingenommen hätte. Sogar der Prätor

sah sich gezwungen zuzugeben, daß er in den Senat Eingang fand.
Während dies in Rom vorging, sandte der Consul Fabius auf Geheiß des Senats die Trümmer des Fulvianischen Heeres, welche vielleicht nicht übrig geblieben wären, wenn nicht ein Teil der Soldaten in der Flucht Heil gesucht hätte, nach Sicilien, wo eine große Truppenzahl zusammenkam, weil dem Senat augenscheinlich an einem sicheren Schutze jener Insel sehr viel lag.

XI.

Als der Senat behufs Wiedergewinnung von Sicilien ein Heer dorthin geschickt hatte, welches größtenteils aus Latinern und Bundesgenossen bestand, entstand ein so großes Murren unter den Latinern, daß die meisten Bundesgenossen von den Römern abgefallen wären, wenn nicht einige wenige den Abfall gehindert hätten, an den viele Gesandte bereits gedacht hatten. Kaum ist jemals das römische Volk in einer größeren Gefahr gewesen; nicht als ob der Senat fürchtete, daß die Truppen nicht ausreichen würden, sondern weil zu glauben war, daß die Bundesgenossen die Macht des Hannibal vermehren würden. Es konnte kaum jemand zweifeln, daß es, wenn das geschehen wäre, dem Hannibal in kurzer Zeit gelungen sein würde, die Römer völlig zu besiegen. Durch eine glückliche Führung der Sache wendeten die Consuln jene Gefahr ab, ein Umstand, welcher mehr als irgend ein anderer zur Befestigung des römischen Staatswesens beitrug. Der Senat sprach die Gesandten der treu gebliebenen Bundesgenossen aufs ehrenvollste an und wünschte, daß ihr Verdienst auch vor dem Volke erwähnt werden sollte. So zeigten sich die Consuln bei der Verwaltung des Staatswesens und bei der Führung des Krieges klug und thatkräftig, und ohne die Bundesgenossen zu schädigen, bewirkten sie, daß der Staat erhalten wurde, was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn er der Hälfte aller Bundesgenossen in einer so schwierigen Lage beraubt worden wäre.

XII.

Als der römische Staat durch Pompejus von mehreren Gefahren befreit worden war, brachte im Jahre 66 der Volkstribun Cn. Manilius den Gesetzesvorschlag ein, ebendemselben die Führung des mithridatischen Krieges zu übertragen. Damals nämlich hatte sich die Macht des Mithridates so sehr vermehrt, daß er die Römer gänzlich besiegt haben würde, wenn Glabrio, der einem so gewaltigen Kriege nicht gewachsen war, Oberfeldherr geblieben wäre. Es fehlte nicht an solchen, welche den Vorschlag des Manilius unterstützten. Unter denselben war auch Cicero, welcher sich in seiner Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompejus soviel

wie möglich bemühte, dem Volke die Ueberzeugung beibringen, daß Pompejus gewählt werden müsse. Es fragt sich, ob der Oberbefehl dem Pompejus übertragen worden wäre, wenn nicht Cicero jene Rede gehalten hätte. Es wäre zu weitläufig auseinanderzusetzen, durch welche Gründe Cicero sich bewegen ließ, eine Sache zu verteidigen, die, wie er wenige Jahre später selbst eingestand, übernommen zu haben er bereute. Damals jedoch, als er den Pompejus dem Volke empfahl, lag ihm am meisten daran, dem Volke einen Gefallen zu thun, welches ihn zu derselben Zeit zum Prätor gewählt hatte, nachdem er schon lange in Reden vor Gericht seine Zeit den mißlichen Verhältnissen seiner Freunde gewidmet hatte.

XIII.

Cicero fragt die Römer, was die Vorfahren gethan haben würden, wenn an einem Tage so viel Tausende römischer Bürger durch jede Art Marter gepeinigt und getötet worden wären, da sie schon, wenn Kaufleute oder Schiffseigentümer etwas übermütig behandelt oder Bundesgenossen gereizt waren, die schwierigsten Kriege geführt hätten. Es könne niemandem zweifelhaft sein, daß jene nach Aufbringung von großen Heeren sich an dem Mithridates gerächt haben würden, wenn sie gesehen hätten daß ein Freund und Bundesgenosse des römischen Volkes, der König Ariobarzanes, aus seinem Reiche vertrieben sei. Allein schon durch diese eine Beleidigung, sagt Cicero, würde Mithridat bemerkt haben, daß die Römer der früheren Zeit, die eine Minderung der Freiheit ihrer Mitbürger nicht ertragen konnten, den Krieg begannen. Da die Römer immer vor den übrigen Nationen ruhmbegierig gewesen seien, so sollten sie nicht Anstand nehmen, das zu thun, was sie durch die Verbrechen des Mithridat zu thun sich gezwungen sähen und sollten den Mann nicht ungestraft lassen, an dessen Besiegung den Bundesgenossen und allen Bürgern am meisten liegen müsse, zumal, da durch ihn die sichersten Einnahmen des römischen Volkes aufs Spiel gesetzt würden, nach deren Verlust sie sowohl die Mittel zu einem anständigen Leben im Frieden wie die Hilfsquellen im Falle eines Krieges entbehren würden.

XIV.

Als man im Jahre 73 dem Licinius Lucullus, welchem als Proconsul die Provinz Klein-Asien zu teil geworden war, die Führung des Punischen Krieges übertragen hatte, zweifelte man nicht, daß die Macht des Mithridates, an dessen Besiegung den Römern damals am meisten lag, in kurzer Zeit vernichtet sein würde. Und in dieser Hoffnung schienen sie sich nicht zu täuschen;

denn nachdem Lucullus dahin aufgebrochen war, befreite er sogleich die den Römern eng befreundete Stadt der Cycicener, welche Mithridat mit einer großen Truppenmacht belagerte und bestürmte, und bewirkte, daß Mithridat, von der Zufuhr abgeschnitten, in die größte Gefahr geriet. Der Sieg war so groß, daß man mit Recht sagen konnte, es habe Lucullus mehr erreicht, als irgend einer der früheren Führer in jenem Kriege und daß der Krieg beendet worden sein würde, wenn nicht Mithridat von benachbarten Königen unterstützt worden wäre, von denen jeder für seine Macht sorgte. Indessen, wenn wir auf die Geschichtsschreiber hören wollen, so schien das dem Lucullus von Cicero zuerteilte Lob mehr groß als wahr gewesen zu sein. Die treuen Soldaten, eine Klasse, an denen damals ein großer Mangel herrschte, führte Lucullus in das Land der Feinde; viele jedoch, von denen Cicero sagt, daß sie durch die Sehnsucht nach den Ihrigen und durch die große Entfernung der Gegend bewegt worden seien, widerstrebten ihm und hinderten durch einen Aufstand die völlige Besiegung des Mithridates. Dies wollte Cicero nicht sagen. Ueberdies finden wir einen andern und zwar sehr wichtigen Grund, durch welchen Cicero veranlaßt wurde zu behaupten, Lucullus habe bei der Führung jenes Krieges eine gewissermaßen göttliche Klugheit gezeigt.

XV.

Cicero berichtet, wie grausam die römischen Feldherren sich oft zeigten, wenn sie in die Städte der Bundesgenossen gekommen waren. Wie eifrig sie auf Erreichung von Gewinn bei der Verwaltung der Provinzen und der Eintreibung der Steuern bedacht waren, lehren viele Beispiele. Es kann keinem zweifelhaft erscheinen, daß die Bundesgenossen der Römer in Asien, um sich zu erhalten, Gesandte mit der Bitte um Abwehr des Unheils nach Rom geschickt haben würde, wenn nicht damals Pompejus die Führung des Seeräuber-Krieges übernommen hätte, auf den, wie Cicero erzählt, alle die größte Hoffnung setzten. Als er nach Asien gekommen war, zeigte er eine so große Enthaltsamkeit, daß er besser als irgend jemand anders die Verhältnisse der Bundesgenossen ordnete, ohne die Vorteile des römischen Volkes dabei außer Acht zu lassen. Da er niemandem erlaubte, einen Aufwand für die Soldaten zu machen, und da er auf die Vorteile der Bundesgenossen im höchsten Grade bedacht war, so konnten alle mit Recht behaupten, daß die in Asien wohnenden Freunde der Römer und römischen Bürger ihren Untergang gefunden haben würden, wenn man nicht zur rechten Zeit den Mann an die Spitze der Kriegsleitung gestellt hätte, der, da er mit einer Art von göttlicher Klugheit und Enthaltsamkeit ausgestattet war, als

der geeignetste erschien, den so schwierigen, so langwierigen und so weit und breit verzweigten Krieg unter Wahrung aller Rechte der Bundesgenossen zu beendigen.

XVI.

Ohne mich irgend wie zu bedenken, möchte ich behaupten, daß Pompejus besser als irgend ein anderer Feldherr für die Verwaltung und Erhaltung des Staatswesens gesorgt hat. Oder kann irgend jemand daran zweifeln, daß, nachdem die Römer infolge eines Treffens jenes Unglück in Pontus erlitten hatten, ganz Asien verloren gegangen wäre, wenn nicht Pompejus allein durch sein Ansehen die Bundesgenossen und Zölle geschützt hätte? Kann es wunderbar erscheinen, daß die Römer jener Zeit, welche wohl einsahen, wie hoch Pompejus zu schätzen sei, meinten, er sei nach einer Art von göttlichem Ratschluß zur Beendigung aller Kriege jenes Zeitalters geboren? Acht und vierzig Tage nach seinem Aufbruche von Brundisium gelang es ihm, ganz Cilicien mit der Herrschaft des römischen Volkes zu verbinden. Hat jemals jemand einen Krieg schneller beendigt, als Pompejus den Seeräuberkrieg zu Ende führte? Aber ohne die anderen großen Vorzüge des bedeutenden Mannes zu übergehen, überzeugte Cicero, dem an einer Wahl des Pompejus zum Feldherrn viel gelegen war, durch einen andern und zwar sehr gewichtigen Beweisgrund die Römer, daß Pompejus mehr als irgend ein anderer Feldherr geeignet sei zur Führung eines so wichtigen Krieges. Es kam nämlich noch hinzu, daß Pompejus ein Glück hatte, wie kaum irgend ein anderer Feldherr.

XVII.

Während die Römer vorher bei dem Gabinischen Gesetz die Ansicht des Catulus und der übrigen gebilligt hatten, als es sich um die Wahl des Pompejus zur Leitung des Krieges handelte, versuchten jene im Jahre 66, als Manilius seinen Gesetzantrag eingebracht hatte, den Pompejus mit der Führung des Mithridatischen Krieges zu betrauen, die Neigungen des Volkes durch ihre eigenen Pläne zu leiten. Es konnte aber kaum jemandem zweifelhaft sein, daß die Bürger eine tiefere politische Einsicht besaßen; war es ja offenbar, daß der Staat von der Gefahr des Seeräuberkrieges nicht so schnell befreit worden wäre, wenn damals nicht Pompejus zum Feldherrn gewählt wäre. Da dieser sich in Klein-Asien und in den Reichen der binnenländischen Völker stets so gezeigt hatte, daß er auf nichts als auf Vernichtung des Feindes und auf Erhöhung des Ruhmes der Römer sann, so konnte mit Recht gefragt werden, ob irgend jemand eine größere Mäßigung

besaß als jener. Es war zweifelhaft, was aus Rom, was aus den Bundesgenossen geworden wäre, wenn man einen andern gewählt hätte. Wenn die andern auch so tapfer waren, daß sie in offener Feldschlacht die Heere des Königs überwinden konnten, so schienen sie doch nicht würdig, zu diesem Kriege entsandt zu werden, weil die meisten nur um sich zu bereichern in die Provinzen aufbrachen und sich durch nichts von der Plünderung der Bundesgenossen abhalten ließen. So sagt Cicero mit Recht, Pompejus erscheine einerseits durch seine eignen Tugenden groß, ganz besonders aber durch die Fehler der andern.

XVIII.

Als Catulus bei der Widerlegung des Gabinischen Gesetzes die Römer gefragt hatte, was sie, wenn sie beschlossen hätten, auf Pompejus die ganze Hoffnung zu setzen, thun würden, wenn jener ihnen durch den Tod entrissen wäre, sollen nach Ciceros Bericht alle Anwesenden versichert haben, daß er selbst ihnen mit Ausnahme des Pompejus würdiger erscheine, als irgend ein anderer, daß ihm die Rettung des Staats anvertraut würde. Sie vertrauten fest darauf, daß er am besten alles mit seiner Einsicht leiten, mit seiner Rechtlichkeit schützen und mit seiner Entschlossenheit zu Ende führen würde. Was das anbetreffe, sagt Cicero, daß Catulus gesagt habe, es solle keine Neuerung gegen die Einrichtungen der Vorfahren geschehen, so frage er ihn, ob der Staat aus so vielen Gefahren befreit worden sein würde, wenn nicht die Römer jederzeit neuen Zeitumständen neue Maßregeln angepaßt hätten. Hätten doch die Vorfahren nur noch vor kurzem den Beschluß gefaßt, auf den Marius allein die Hoffnung auf Erhaltung der Herrschaft zu setzen, eine Hoffnung, welche sie in den Kriegen mit Jugurtha, mit den Cimbern und Teutonen nicht betrogen hätte. Dazu kommt, daß man an Pompejus selbst schon viele Neuerungen vorgenommen hatte. Oder wer wolle leugnen, daß es neu sei, daß ein römischer Ritter triumphierte? Er behaupte, daß, wenn damals, obgleich zwei Consuln vorhanden waren, nicht Pompejus gesandt worden wäre, der Staat in die allergrößte Gefahr gebracht worden wäre. Daher sollten sie nicht Bedenken tragen, das zu thun, was sie vorher schon oft gethan hätten.



